

Wortgeschichte – Kulturgeschichte

Von JOCHEN A. BÄR

Abstract

Der Beitrag zeigt anhand einiger ausgewählter Beispiele, dass und wie sich Kulturgeschichte in Wörtern – als den in prototypischer Weise bedeutungstragenden Einheiten der Sprache – manifestiert. Dabei wird zunächst problematisiert, dass Wörter Bedeutungen ›tragen‹ (d. h. mit ihnen objektiv und fest verbunden sind); sodann wird das Befremdungspotential kulturhistorischen Wissens beleuchtet; drittens wird dafür argumentiert, die wortschatzbezogene sprachhistorische Forschung, speziell die historische Lexikographie, stärker in den Fokus akademischer Ausbildung zu rücken.

Based on selected examples, the paper shows, how cultural history is manifested in words, which are considered the prototypically significant units of language. First, we will show that words do not ›carry‹ meanings (i. e. they are not objectively and firmly connected to them); then, we will examine the potential of disconcertment opened up by cultural historical knowledge; finally, we will argue that word-related historical linguistic research, especially historical lexicography, should be placed more strongly in the focus of academic education.

1 Vorbemerkungen

Das Wort gilt gemeinhin als das kleinste selbständige bedeutungstragende sprachliche Zeichen. Es ist, abgesehen von einigen strukturellen Eigenschaften, die hier nicht zu thematisieren sind, semantisch unitär (vgl. Bär 2015a: 104 ff.): Hinsichtlich ihrer Bedeutung sind Wörter Einheiten, keine Vielheiten. Ihre Bedeutung lässt sich nicht erklären als bloße Summe der Bedeutungen der einzelnen Glieder. Die Substantive *Abendmahl* und *Haustür* bedeuten nicht ›Abendessen‹ bzw. ›Tür im oder zum Haus‹, sondern ›Kommunion‹ bzw. ›Vordertür des Hauses‹; in beiden Fällen steckt mehr an Bedeutung im Wort als die Komponenten für sich gesehen beisteuern.

Nach einer seit der pragmatischen Wende der 1980er Jahre in der Sprachwissenschaft herrschenden Meinung ›haben‹ Wörter nicht per se und objektiv eine Bedeutung (oder mehrere), sondern sie erhalten Bedeutung im Gebrauch: Sie werden vom Sprecher/Schreiber ebenso wie vom Kommunikationspartner gedeutet, interpretiert – allerdings nicht beliebig, sondern aufgrund bestimmter Regularitäten, die eine Übereinkunft des Verstehens möglich machen und die es für die empirische Semantik zu erschließen gilt. Dabei handelt es sich aber weder um feste noch um verbindliche Verwendungsweisen, sondern es gibt Deutungsspielräume: »Kommunizieren besteht darin, sinnlich Wahrnehmbares zu tun bzw. hervorbringen in der Absicht, einen anderen damit zu interpretierenden Schlüssen zu verleiten. Kommunizieren ist ein intelligentes Ratespiel.« (Keller 1995: 12) Diese radikal hermeneutische Sichtweise geht einher mit einem lingualistischen Bedeutungsmodell; danach besteht die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens »in der Gesamtheit aller derjenigen anderen sprachlichen Zeichen, auf die es nach bestimmten Regeln, also im Rahmen eines systematischen Gefüges verweist« (Bär 2015a: 12).

Obwohl daher aber keine wahre, objektiv richtige, verbindliche Deutung möglich ist – denn der Sprecher/Schreiber hat nach diesem Verständnis kein Deutungsmonopol für

seine Äußerung¹ und seine mutmaßliche Intention kann somit keine relevante Bezugsgröße abgeben –: obwohl es keine feste Bedeutung jenseits konkreter, durchaus divergenter Verwendungszusammenhänge gibt, haben Wörter doch eine assoziative Dimension, d. h., es werden ihnen usuell bestimmte Verwendungsweisen bzw. kotextcharakteristische Ausdrücke zugeschrieben. Man weiß auch ohne das Vorliegen eines konkreten Kotextes, was ein Wort wie *Haus* bedeutet oder bedeuten kann; wobei prototypische (*Haus* ›Gebäude, in dem Menschen wohnen‹) von nicht prototypischen Verwendungsweisen (*Haus* ›Familie, Dynastie‹, wie in *das Haus Habsburg/Hannover/Hohenzollern*, oder *Haus* ›Mensch, Person‹, wie in *er ist ein fideles/gemütliches/gutes altes Haus*) zu unterscheiden sind. Man kann zudem bestimmte Verwendungszusammenhänge auch dann assoziieren, wenn aktuell ein völlig anderer Verwendungszusammenhang gegeben ist; beispielsweise denkt man als sprachsensibler und geschichtsbewusster Mensch bei *Endlösung* unweigerlich an die sogenannte »Endlösung der Judenfrage«, d. h. an den NS-Euphemismus für die Shoah, den millionenfachen Mord an europäischen Juden: auch dann, wenn aufgrund des Zusammenhangs – wenn beispielsweise Studierende im Seminar berichten, dass sie bei einem Projekt über verschiedene *Teillösungen* zu einer *Endlösung* gekommen seien – diese Assoziation keineswegs naheliegt.

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich, dass es bei der Semantik von Wörtern, ebenso wie von sprachlichen Zeichen jeder Art, keineswegs nur um definitorische Aspekte geht (um die Frage, was unter einem bestimmten Wort zu verstehen sei, oder gar, was und wie beschaffen der bezeichnete Gegenstand sei). Vielmehr reicht die Semantik eines jeden Wortes einerseits hinein in systematische kotextuelle Strukturen und andererseits in die Dimension soziokultureller Interaktion bis hin zur Aushandlung und Erkämpfung ideologischer Positionen. Semantik ist daher als ein Forschungsgebiet zu begreifen, das einerseits offene Übergänge zur Grammatik und andererseits offene Übergänge zur Pragmatik hat; die drei Gebiete erscheinen aus der Sicht einer kulturhistorisch orientierten Sprachwissenschaft nicht als getrennte Forschungsbereiche, sondern als ein Kontinuum.

2 Lexikalisch-semantischer Wandel

2.1 Wortbildungs- und Entlehnungstypen

Wörter bestehen, vereinfacht gesagt,² aus Wortelelementen (Morphemen) und/oder aus anderen Wörtern; sie kommen in den Wortschatz einer Sprachgemeinschaft durch Wortbildung oder durch Entlehnung oder durch eine Kombination aus beidem. Bei der Wortbildung lassen sich folgende Grundmuster unterscheiden:

- Transposition, d. h. Überführung von einer Wortart in eine andere ohne Hinzufügung eines Wortelements mit Bedeutung im engeren Sinn, z. B. *Ernst* → *ernst*³.
- Derivation, d. h. Ableitung mittels eines Suffixes, z. B. *Glück* + *-lich* → *glücklich*, oder Zirkumfixes: z. B. *red(en)* + *ge-...-e* → *Gerede* (vgl. Bär 2015a: 218).

¹ »Wenn man aber sagt: ›Wie soll ich wissen, was er meint, ich sehe ja nur seine Zeichen‹, so sage ich: ›Wie soll er wissen, was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen.« (Wittgenstein 1953: 226, Nr. 504)

² Zu einer differenzierteren Betrachtungsweise vgl. Bär 2015a: 143 ff.

³ Das Substantiv ist bereits im Althochdeutschen (in der Form *ernust*) bekannt, das Adjektiv ist erst in frühneuhochdeutscher Zeit gebildet worden (vgl. Riecke 2014: 257).

- › Amplifikation, d. h. Erweiterungsbildung mittels eines Präfixes (*be-* + *greifen* → *be-greifen*) oder einer Partikel (*vor* + *Teil* → *Vorteil*).
- › Komposition, d. h. Zusammensetzung aus zwei Wörtern (*Haus* + *Tür* → *Haustür*) oder einem Konfix und einem Wort (*Schorn-* + *Stein* → *Schornstein*) oder zwei Konfixen (*Philo-* + *-logie* → *Philologie*).
- › Kurzwortbildung. Während Kurznamen bereits in voralthochdeutscher Zeit belegt sind, lassen sich Kurzwörter im engeren Sinn erst vereinzelt seit dem 19. Jahrhundert, verstärkt dann seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachweisen (Greule 2007: 124–126). Kurzwörter sind morphologisch sehr unterschiedlich beschaffen (vgl. Steinhauer 2007: 138–142); zu ihnen gehören beispielsweise Kopfwörter wie *Auto*, *Kilo* oder *Lok*, Endwörter wie *Bus* oder *Cello*, Akronyme wie *LKW* oder *ZDF* und Silbenkurzwörter wie *Kripo*.

Für entlehnte oder an Wörter anderer Sprachen angelehnte Wörter lassen sich – in Adaption der Terminologie von Betz (1974: 136 f.) – folgende Unterscheidungen annehmen:

- › Lehnwörter, d. h. solche Wörter, die aus einer anderen Sprache übernommen wurden. Darunter fallen erstens echte Fremdwörter, also solche, bei denen ein Ausdruck unverändert und unter Beibehaltung oder zumindest weitgehender Beibehaltung seiner Bedeutung übernommen wurde (so beispielsweise *Boykott* ›politische, wirtschaftliche oder soziale Ächtung, Abbruch von Beziehungen, Verweigerung der Zusammenarbeit‹, *Karoshi* ›Tod durch Überarbeitung‹, *Dschihad* ›heiliger Krieg‹⁴), zweitens assimilierte Lehnwörter, bei denen die ursprüngliche Aussprache und/oder Schreibung der Zielsprache weitgehend angepasst wurde (z. B. *Fenster*, *Horde*, *Mauer*, *Pfalz*, *Streik*), und drittens reine Lehnausdrücke, auch bekannt als Pseudo- oder Scheinentlehnungen, bei denen ein entlehntes Wort in der Zielsprache eine vollständig andere Bedeutung hat als in der Ausgangssprache (z. B. *Handy* ›Mobiltelefon‹⁵), sowie
- › Lehnbedeutungen, bei denen zu der oder den vorhandenen Bedeutung(en) eines indigenen Wortes eine neue Bedeutung nach dem Vorbild eines fremdsprachlichen Wortes hinzukommt. Beispielsweise übernahm *Geist* (›Gespenst, Unhold‹) vom lateinischen *spiritus* die Bedeutung ›göttlicher Hauch‹ und *schneiden* (›mit einem scharfen Werkzeug zerteilen‹) vom englischen *to cut* die Bedeutung ›jemanden (in Gesellschaft) absichtlich, demonstrativ übersehen, ignorieren‹.

Eine Verbindung von Wortbildung und Entlehnung stellen dar:

- › die hybriden Bildungen, bei denen ein neues Wort mit ganz (z. B. *Dressman*, *Showmaster*⁶) oder teilweise (z. B. *abgefuckt*, *Naivling*, *Priorisierung*) fremdsprachlichem Material gebildet wird, sowie

⁴ Im Arabischen bedeutet *ǧihād* wörtlich ›zielgerichtetes Bemühen‹; gemeint ist damit keineswegs nur die Verteidigung und Verbreitung des Islams, sondern überhaupt die religiöse und ethische Pflicht zur Selbstbeherrschung und Selbstvervollkommnung.

⁵ Im Englischen gibt es nur das Adjektiv *handy* (›handlich, geschickt, gewandt‹), das Mobiltelefon wird im britischen Englisch als *mobile (phone)*, im amerikanischen Englisch als *cell(ular) phone* bezeichnet.

⁶ Es handelt sich um Wörter, die im Deutschen mit englischen Bestandteilen gebildet wurden; vgl. Duden 1999: 866 u. 3549.

- die Lehnbildungen (Betz 1974: 136), d. h. Wortbildungen aus indigenem Material nach fremdsprachlichem Vorbild. Betz unterscheidet hierbei Lehnformung und Lehnschöpfung. Die Lehnformung gliedert sich in Lehnübersetzung (genaue Glied-für-Glied-Übersetzung, z. B. *Wochenende*, nach dem Vorbild von engl. *weekend*) und Lehnübertragung (freiere Teilübertragung, z. B. *Wolkenkratzer*, nach dem Vorbild von engl. *skyscraper*); unter Lehnschöpfung versteht er eine formal unabhängige Neubildung, beispielsweise *Umwelt* nach dem Vorbild von frz. *Milieu*.

2.2 Typen lexikalisch-semantischen Wandels

Geht man im Sinne der Komponentialsemantik davon aus, dass sich einzelne Bedeutungen von Wörtern (Sememe) beschreiben lassen als aus verschiedenen Bedeutungsaspekten (Semen) zusammengesetzt,⁷ so können verschiedene Kategorien lexikalisch-semantischen Wandels unterschieden werden:

- Wortzuwachs, d. h., eine lexikalische Einheit wird aus indigenen und/oder exogenen Bestandteilen neu gebildet oder als ganze entlehnt (s. o., Abschnitt 2.1). Als eine Sonderform des Wortzuwachses erscheint die Wortneubelebung, bei der ein bereits außer Gebrauch gekommenes Wort wieder aufgegriffen wird; Beispiel: mittelhochdeutsch⁸ *minne* ›Liebe‹, das im Frühneuhochdeutschen immer mehr gemieden wurde und erst ab dem 18., verstärkt dann ab dem 19. Jahrhundert im Zusammenhang der Erforschung des Minnesangs als philologischer und historischer Fachausdruck erneut Verwendung fand.
- Wortschwund, d. h., eine lexikalische Einheit kommt außer Gebrauch und gerät im Extremfall vollständig in Vergessenheit; Beispiele: ahd. *quena* ›Gemahlin‹, mhd. *tougen* ›heimlich‹.
- Bedeutungszuwachs, d. h., mindestens ein Semem kommt neu zur Gesamtbedeutung eines Wortes hinzu; beispielsweise hat *Maus* im Nhd. die Bedeutung ›kleines (graues) Nagetier mit spitzer Schnauze, nackten Ohren und nacktem, langem Schwanz, das (als Schädling) in menschlichen Behausungen, auf Feldern und in Wäldern lebt (Duden 1999: 2541), im Spätneuhochdeutschen gewinnt es zusätzlich die Lehnbedeutung ›meist auf Rollen gleitendes, über ein Kabel mit einem PC verbundenes Gerät, das auf dem Tisch hin und her bewegt wird, um den Cursor oder ein anderes Markierungssymbol auf dem Monitor des Computers zu steuern‹ (ebd.).

⁷ Die Bedeutung ›kastriertes männliches Hausrind‹ des Wortes *Ochse* besteht demnach (mindestens) aus den Semen ›Tier der Gattung *Bos taurus* L.‹, ›adult‹, ›männlich‹ und ›kastriert‹, die Bedeutung ›geschlechtsreifes weibliches Hausrind nach dem ersten Kalben‹ des Wortes *Kuh* weist (mindestens) die Seme ›Tier der Gattung *Bos taurus* L.‹, ›adult‹, ›weiblich‹ und ›hat bereits gekalbt‹ auf. (Als bedeutungsverwandt erscheinen *Ochse* und *Kuh*, weil sie hinsichtlich des Sems ›Tier der Gattung *Bos taurus* L.‹ übereinstimmen. Sie sind, spezifischer gesagt, kohyponym, d. h., sie stehen für zwei Unterkategorien einer und derselben Kategorie, weil es ein gemeinsames Hyperonym (ein Wort für die übergeordnete Kategorie) gibt: *Rind* bzw. *Hausrind*.) – Zu einer poststrukturalistischen Adaption des Beschreibungsansatzes vgl. Bär (2015a: 43–98).

⁸ Zugrunde gelegt wird hier eine der gängigen sprachhistorischen Periodengliederungen: Althochdeutsch (Ahd., ca. 750 bis ca. 1050 n. Chr.), Mittelhochdeutsch (Mhd., ca. 1050 bis ca. 1350), Frühneuhochdeutsch (Frnhd., ca. 1350 bis ca. 1650), Neuhochdeutsch (Nhd., ca. 1650 bis ca. 1950), Spätneuhochdeutsch (Spnhd., seit ca. 1950); dabei versteht sich, dass die Periodengrenzen für Übergangszeiträume von jeweils mehreren Jahrzehnten stehen.

- Bedeutungsverlust, d. h., mindestens ein Semem verschwindet aus der Gesamtbedeutung eines Wortes; beispielsweise verliert das frnhd. *abenteuer* gegenüber dem nhd. *Abenteurer* u. a. die Bedeutungen ›militärische Auseinandersetzung, Kampf, Krieg‹, ›Beute aus militärischer Auseinandersetzung‹, ›Lügendeschichte, Ammenmärchen‹, ›Unrechtmäßigkeit jeder Art, Ungebührlichkeit, Unsittlichkeit, Betrug, Gaunerei, übles Treiben, Machenschaften‹, ›Posse, Gaukelspiel, Narretei, Zaubertrick, Kunststück, Mätzchen‹, ›minderwertige, verdächtige Handelsware‹ sowie ›Preis-, Wett-schießen‹ und ›der beim Preisschießen zu gewinnende Preis‹ (vgl. FWB 1989: 63–67 vs. Duden 1999: 71).
- Bedeutungsverschiebung, d. h. eine Kombination von Bedeutungszuwachs und Bedeutungs-schwund: Mindestens ein Semem verschwindet aus der Gesamtbedeutung eines Wortes und mindestens ein anderes kommt neu hinzu. Dabei können sich beide Prozesse zeitlich überlagern und die neue Bedeutung kann zunächst als nicht regelkonform angesehen werden. Beispielsweise gibt der zehnbändige Duden die Bedeutung von *frugal* mit ›(in Bezug auf die Lebensweise, besonders in Bezug auf Essen und Trinken) einfach, bescheiden; nicht üppig‹ an (Duden 1999: 1330); im Zweifelsfälle-Duden liest man: »Die Bedeutung von *frugal* ist ›einfach, nicht üppig‹ [...]. Die umgangssprachliche Bedeutung ›üppig‹ ist nicht korrekt.« (Duden 2001: 325) Ebenso im großen Fremdwörter-Duden, der die Bedeutungen ›einfach (von Speisen)‹ und ›üppig‹ angibt und letztere mit dem Kommentar »fälschlich« versieht (Duden 2000: 477). Angesichts der immer deutlicher zutage tretenden Tendenz zu diesem Sprachgebrauch⁹ wird man davon ausgehen können, dass in nicht allzu ferner Zukunft die

⁹ Zwei der fünf im Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache (<https://www.dwds.de/wb/frugal>; 28. 10. 2017) präsentierten Belege zeigen – obwohl als einzige Bedeutung ›mäßig, einfach‹ angegeben wird – die fragliche Bedeutung ›üppig‹: »So richtig schön wird das Fest ja erst durch frugale Fressgelage« (*Süddeutsche Zeitung*, 24. 12. 2002) und »Mein Vater übertrug dieses ›frugal‹ auf sämtliche opulenten Mahlzeiten und erntete gern, doch ahnungslos einen kleinen Lacher« (H. Reimann, *Vergnügliches Handbuch der Deutschen Sprache* 1964 [1931]); der zweite Beleg lässt das Bewusstsein des Autors (und der implizit erwähnten Rezipientenschaft) erkennen, dass die Wortverwendung fehlerhaft ist. – Eine Recherche im Deutschen Referenzkorpus des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim (<https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web>; 29. 10. 2017) ergab – nach händischer Aussortierung aller lateinischen, französischen und englischen Textstellen, aller Wortbildungen und aller Verwendungen als Nomen appellativum bzw. Bestandteil von Nomina appellativa – 714 *frugal*-Belege aus den Jahren 1795 bis 2016. Der erste Beleg für die Bedeutung ›üppig, raffiniert, verfeinert‹ datiert aus dem Jahr 1979; insgesamt 37 Belege (also knapp 5,2 %) lassen sich in diesem Sinne deuten. Dies erscheint zwar geringfügig; angesichts der Tatsache, dass es sich in aller Regel um Belege aus Zeitungen handelt, die ein dem gehobenen Bildungsstandard verpflichtetes Publikum adressieren, ist es gleichwohl beachtlich. Signifikant ist ein Beleg aus der *Braunschweiger Zeitung* (18. 08. 2012), in dem der Verfasser oder die Verfasserin meint, die Semantik erläutern zu müssen: »Die Bezeichnung frugales Mahl ist für ein mehrgängiges Festessen fehl am Platze, denn frugal bedeutet ›einfach‹ oder ›mäßig‹. Ein opulentes Mahl ist üppig oder reichlich, womit jedoch nichts über die Qualität von Speisen und Getränken gesagt ist. Ein lukullisches Mahl oder ein kulinarisches Mahl ist ein üppiges, schwelgerisches und wohlschmeckendes Festessen.« Ebenso ein Beleg aus der *Süddeutschen Zeitung* (07. 09. 1992): »Opulent! Man kannte das Wort nicht mehr. Leipziger Studenten berichteten freudig am Montagmorgen, man habe am Sonntagabend ein ›frugales Mahl‹ gehabt.« – Eine seit 2012 regelmäßig unter Studierenden der Universität Vechta durchgeführte Umfrage zeigt zu über 80 %: Die einzige bekannte Bedeutung von *frugal* ist ›üppig‹ (sofern überhaupt das Wort bekannt ist).

Neuaufgabe eines der Duden-Bände beide Bedeutungen kommentarlos nebeneinander präsentieren wird. Dann wird das Wort als antisem erscheinen, d. h. zwei einander entgegengesetzte Bedeutungen aufweisen (vgl. Bär 2015b: 217): so lange, bis – bei ungebrochener Fortsetzung des Trends – irgendwann bei der Bedeutung ›schlicht, bescheiden‹ der Kommentar »veraltend« stehen und zu einem noch späteren Zeitpunkt diese Bedeutung ganz unberücksichtigt bleiben wird. Ein derartiger Übergang zu einer gerade entgegengesetzten Bedeutung ist keineswegs undenkbar; er hat sich u. a. auch bei *brav* vollzogen, das von lat. *barbarus* abgeleitet ist und ursprünglich ›wild, grausam, ungesittet‹ bedeutete (vgl. Bär 2015b: 27).

- Bedeutungserweiterung, d. h., mindestens ein Sem (ein einzelner semantischer Aspekt) fällt aus einem Semem (einer bestimmten Wortbedeutung) weg, so dass dieses Semem allgemeiner wird. Beispielsweise bedeutete ahd. *tior*, mhd. *tier* ursprünglich das wildlebende Tier im Gegensatz zum Haustier, vor allem das jagdbare Wild (vgl. engl. *deer* und das jägersprachliche *Tier* ›weibliches Rotwild‹). Zum Nhd. hin wurde die Bedeutung allgemeiner: Sie umfasst heute alle nicht zu den Pflanzen oder den Pilzen zählenden Lebewesen.
- Bedeutungsverengung, d. h., mindestens ein Sem tritt zu den vorhandenen Semen eines Semems hinzu, so dass dieses Semem spezifischer wird. Beispielsweise bedeutete mhd. *ê* jede Art von Vertrag, Bündnis oder sonstiger rechtlicher Übereinkunft; das entsprechende nhd. *Ehe* hingegen wurde verengt zu ›gesetzlich, ggf. auch kirchlich anerkannte Lebensgemeinschaft von Mann und Frau‹. Im Spnhd. jüngster Zeit ist im Übrigen wieder eine Bedeutungserweiterung erfolgt, da *Ehe* sich nunmehr auch auf gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften beziehen kann. Von (*Homo-)**Ehe* war spätestens seit den frühen 1990er Jahren immer wieder die Rede; 2001 wurde *Homo-Ehe* von der Gesellschaft für deutsche Sprache unter die »Wörter des Jahres« gewählt; seit dem 1. Oktober 2017 sind gemischt- und gleichgeschlechtliche Ehen einander rechtlich völlig gleichgestellt.
- Bedeutungsverbesserung oder semantische Melioration, d. h., mindestens ein positiv konnotiertes Sem kommt neu zu einem Semem hinzu, so dass dieses Semem eine höhere Wertschätzung des bezeichneten Gegenstandes impliziert. Beispielsweise bedeutete *Ratatouille* ursprünglich ›zusammengestampfter, übler Fraß‹, heute: ›Gemüse aus Tomaten, Auberginen, Paprika u. a.‹. Standardbeispiel ist das nhd. *Marschall* (ehemals die Bezeichnung für den höchsten militärischen Rang), das auf ein Kompositum mit der ursprünglichen Bedeutung ›Pferdeknecht‹ zurückgeht.¹⁰
- Bedeutungsverschlechterung oder semantische Pejoration, d. h., mindestens ein negativ konnotiertes Sem kommt neu zu einem Semem hinzu, so dass dieses Semem abwertender, abschätziger wird. Beispiele: *albern*, ahd. *alawāri*, von ›ganz, vollkommen wahr, gut, freundlich‹ über ›freundlich, harmlos‹ zu ›naiv, dumm‹ (bereits im Mittelalter), *Dirne* von ›junges Mädchen‹ (noch im mittleren Nhd.) zu ›Prostituierte‹, mhd. *wîp* ›Frau, Ehefrau‹ zu nhd. *Weib* ›negativ, abschätzig beurteilte Frau‹.

¹⁰ »Schon der fränkische *marahscale* war allerdings wohl kein Stallknecht mehr, sondern ein Hofbeamter, der bei Reisen die Aufsicht über Pferde und Gesinde hatte.« (Bär 2017a: 83)

3 Wortbezogenes historisch-semantisches Wissen als Befremdung

Wortbezogenes historisch-semantisches Wissen, d. h. (im Sinne des in Abschnitt 1 über Semantik Gesagten) dasjenige, was man aus heutiger Sicht über historische Verwendungen von Wörtern wissen kann, hat, wie jedes Wissen, Auswirkungen auf die Wissenden: Zuwachs von Wissen und Relativierung vorhandenen Wissens. Wörter sind Instrumente einer Perspektivierung der Welt. Wenn man sich mit der Geschichte von Wörtern befasst, erfährt man etwas über Perspektiven, die nicht identisch mit den alltäglich bewährten und daher in der Regel nicht hinterfragten eigenen sind. Sie können, sofern sich eine Tradition von der historischen bis zur heutigen Perspektive feststellen lässt, die heutige begründen, sie können (bei Traditionsbrüchen) sie aber auch relativieren, ihre Selbstverständlichkeit erschüttern helfen.

Ansätze eines solchen Potentials haben beispielsweise die 2017 zum 41. Mal in regelmäßiger Folge von der Gesellschaft für deutsche Sprache bekannt gegebenen »Wörter des Jahres« (vgl. Bär/Tereick 2017). Zwar handelt es sich dabei nicht um eine Auswahl, die strengen wissenschaftlichen Kriterien genügen kann oder will (vgl. Bär 2017b: 20 f.), dennoch aber stellen sich die Jahreslisten als ein »Gerüst für eine Politik- und Kulturgeschichte der Bundesrepublik in den letzten [...] Jahrzehnten« dar (Hoberg 1996: 91). Dabei lassen sich, abgesehen von Wörtern, deren Relevanz sich auf ein einziges Jahr oder wenige Jahre beschränkt – z. B. *Kremlflieger* (1987), *Schwarzgeldaffäre* (2000), *hoyzern* (2005), *Abwrackprämie* (2009) –, auch längerfristig brisante Themenfelder erkennen – z. B. *Asylant* (1980), *Ausländer* (1982), *Ausländerhass* (1991), *Fremdenhass*, *Rassismus*, *Rechtsruck*, *Lichterkette* (alle 1992), *gegen Rechts*, *Leitkultur* (beide 2000), *Sarrazin-Gen* (2010), *Willkommenskultur* (2014), *Flüchtlinge*, *Wir schaffen das!* (beide 2015) und *Silvesternacht* (2016) –, aber auch ereignis- und bewusstseinsgeschichtlicher Wandel: Bezog sich der *Flüchtlingsstrom* 1989 auf Deutsche, die aus der DDR in die Bonner Bundesrepublik flohen, so handelte es sich bei den *Flüchtlingen* 2015 um Menschen, die aus Bürgerkriegsländern wie Syrien, Afghanistan und dem Irak oder aus wirtschaftlich schwachen Regionen wie Albanien, dem Kosovo und Mazedonien in Deutschland Asyl beantragten;¹¹ bewegte 1981 noch die *Schrägstrichehe* (»Ehe ohne Trauschein«) die Gemüter, so thematisierte der öffentliche Diskurs zwanzig Jahre später schon die *Homo-Ehe* (2001; s. o.) – zweifellos eine signifikante Veränderung im Wertesystem.

Traditionsbrüche lassen sich besonders gut beobachten in Fällen des Aussterbens von Wörtern. Heute völlig in Vergessenheit geraten ist beispielsweise das ahd. Substantiv *truhtîn*, das in verschiedenen Formen (*trohtîn*, *trahtîn*, *trehtîn*, *trehten*, *trēhten*; das *h* ist jeweils kein Dehnungszeichen, sondern als Ach-Laut zu sprechen) noch im Mhd. bekannt ist. Es bedeutet »Herr« und wird auch (im hohen Mittelalter: nur noch) für Gott/Christus gebraucht (vgl. BMZ 1861: 122; Lexer 1876: 1542). Die ursprüngliche Bedeutung ist »Kriegsherr, Heerfürst, Anführer einer Schar«: Das Wort ist gebildet zu alt-/mittelhochdeutsch *truht*, *druht* (»Trupp, Schar, Haufe, Volksmenge, Kriegerschar«), angelsächsisch *dryht*, altnordisch *drött* (vgl. schwed. *drottning* »Königin« und, als einziges nhd. Relikt der Wortfamilie, *Truchsess*). Man wird also annehmen können, dass das Verhältnis des Menschen zu Gott in der Anfangszeit der Christianisierung als ein Gefolgschaftsverhältnis konzipiert war. Was er sich unter Gott vorstellen und wie er sich ihm gegenüber zu

¹¹ Vgl. [https://www.bamf.de/SharedDocs/Meldungen/DE/2016/201610106-asylgeschaefsstatik-dezember.html](https://www.bamf.de/SharedDocs/Meldungen/DE/2016/201610106-asylgeschaefsstistik-dezember.html) (30. 10. 2017).

verhalten hatte, war dem heidnischen Germanen wohl am ehesten klarzumachen, wenn er an seinen Anführer dachte, dem er aufgrund von dessen *heil* (›Gesundheit, Wohlergehen, Glück, d. h. Charisma im Sinne Max Webers)¹² verpflichtet war; dementsprechend wurde lat. *sanctus*, die Bezeichnung für das Charakteristikum Gottes, mit dem zu *heil* gebildeten Adjektiv *heilag* (nhd. *heilig*) übersetzt. Dagegen thematisiert das ahd. Wort *heriro*, mhd. *herre*, nhd. *Herr*, ein Verhältnis der Unterordnung; *heriro* ist ein Komparativ zu *hêr* (›alt; erhaben, groß, bedeutend, nhd. *hehr*) und bedeutet wörtlich ›Älterer, Größerer, Höherwertiger; es entspricht also ebenso wörtlich wie grammatisch (als Komparativ) dem lat. *senior* und den in verschiedenen romanischen Sprachen davon abgeleiteten Wörtern mit der Bedeutung ›Herr‹ (span. *señor*, frz. *seigneur* u. a.). Als das nach dem Gefolgschaftsprinzip konzipierte Sozialgefüge in ein auf erblichem Grundbesitz beruhendes überging und das Prinzip ›voran – hinterher‹ gleichsam vertikalisiert wurde zu einer Dichotomie ›oben – unten‹, lag es nahe, auch Gott nicht mehr als Anführer, sondern als Höhergestellten zu denken; entsprechend blieb das Wort *herre* erhalten, während *truchtîn* außer Gebrauch kam.

Ein weiteres bekanntes Beispiel für ein Um- und Neudenken, das sich in Wortschwüngen manifestiert, ist die Verdrängung der alten Bezeichnungen für die beiden Seiten des menschlichen Körpers. Anstelle von *rechts* und *links* gab es im Alt- und Mittelhochdeutschen die Adjektive *zese* und *winster*. Das erste »ist verwandt mit lateinisch *decet* (›es ziemt sich‹); die rechte Hand war maßgeblich beim Schwur und beim Vertragsabschluss« (Bär 2016: 28). Das zweite »ist verwandt mit *Wonne*, *Wunsch* und *gewinnen* und stand ursprünglich für die ›günstigere‹ Seite: Links sitzt [...] das Herz, und dem Volksglauben zufolge war es ein gutes Zeichen, wenn beispielsweise ein Tier von der linken Seite den Weg kreuzte« (ebd.). Damit hatte der Mensch des Mittelalters gewissermaßen zwei ›gute‹ Seiten: eine rechtlich relevante und eine glückbringende. Die Ersetzung des Wortpaars *zese – winster* durch das heute übliche *rechts – links* ist Ausdruck eines Umdenkens. Denn während *rechts* (erkennbar verwandt mit *recht* und *Recht*) nach wie vor den Aspekt des Rechtlichen, auch des Richtigen, Geeigneten, Anständigen betont, ist *links* verwandt mit *link* (›falsch, verkehrt, fragwürdig‹) und mit *linkisch* (›ungeschickt‹). »Die neuen Bezeichnungen [...] dokumentieren eine Abwertung der linken Seite (vermutlich ging sie einher mit dem Kampf der Kirche gegen die noch aus heidnischer Zeit stammenden Überzeugungen)« (Bär 2016: 29) – mit Auswirkungen bis hinein in die schwarze Pädagogik (Umerziehung von Links- zu Rechtshändern).

Da Wörter in der Regel nicht als einzelne, sondern in komplex strukturierten Wortfeldern einen Sachverhalt zum Ausdruck bringen, in denen der semantische ›Zuschnitt‹

¹² Zur germanischen Vorstellung von *heil* vgl. Nitschke (1986: 277): »Jeder Germane hat sein besonderes Heil. Es kann, wenn er Bauer ist, die Ernte beeinflussen; lebt er am Meer, so bestimmt es den Fischfang; ein Krieger hat Schlachtenheil, das Heil eines Seemanns läßt günstige Segelwinde aufkommen. Das Heil kann mächtiger werden, aber auch verkümmern. Einen vom Unglück Geschlagenen verlassen seine Freunde, ihm verdorren seine Felder, oder Unwetter verwüstet die Ernte. Seine Schiffe gehen im Sturm zugrunde.

Das Heil teilt ein Germane mit seiner Familie, gemeinsam mit ihr muß er es bewahren. Wird ein Familienmitglied gekränkt, ist die Schmach zu rächen, damit die Familie ihr Heil wiedererlangt. Neben die Familie können Freunde treten, zu denen im Freundschaftsbund ein Mann familiäre Beziehungen herstellt. Alle Familien überragt die Familie des Königs. Ihr Heil soll machtvoll und unüberwindbar sein. Sie führt ihr Geschlecht oft auf die Götter zurück. Schließt ein Germane sich dem König an, so hat er teil an diesem überquellenden Heil.«

des Einzelwortes und sein Verhältnis zu dem der anderen Wortfeldkonstituenten eine bestimmte kognitive Strukturierung des betreffenden Sachverhalts erkennen lassen, sind auch Veränderungen von bzw. in Wortfeldern kulturhistorisch aufschlussreich. Es handelt sich um unterschiedliche Konzeptualisierungen der menschlichen Intellektualvermögen und Wissensarten, wenn in nhd. Zeit *weise* gegen begriffsverwandte Ausdrücke wie *klug*, *gescheit*, *gerissen*, *schlau*, *gewitzigt* u. a. m. abgegrenzt wird, wenn seine Entsprechung *wîs* in ahd. Zeit gegen *fruot* (›klug, einer Sache kundig, verständig, wissend; ehrwürdig, weise, erfahren; vorausschauend, seherisch begabt; listig, schlau, klug‹) und *spâhi* (›klug, schlau, weise, geistreich‹) steht, oder wenn es in mhd. Zeit allein steht und also alle Bedeutungen, die sonst von anderen wortfeldzugehörigen Ausdrücken übernommen werden, mit abdeckt (vgl. Trier 1931: 8). Ebenso spiegeln sich im Wortfeld der Verwandtschaftsbezeichnungen unterschiedliche soziale Strukturen und rechtliche Vorstellungen, wenn in mhd. Zeit zwischen *vetter* ›Vaterbruder; Brudersohn‹ und *base* ›Vaterschwester‹ einerseits sowie *ôheim* ›Mutterbruder; Schwestersohn‹ und *muome* ›Mutterschwester‹ andererseits, also zwischen Verwandtschaft von Vater- und von Mutterseite unterschieden wird, während zum Nhd. hin diese Differenzierung keine Rolle mehr spielt und ersetzt wird von der Unterscheidung nach männlicher und weiblicher Verwandtschaft, gleich von welcher Seite: Die Wörter *vetter* und *ôheim* können zunächst gleichbedeutend für jeden männlichen Verwandten, *base* und *muome* für jede weibliche Verwandte stehen; später wird dann das Wortfeld *vetter*–*base*–*ôheim*–*muome* abgelöst durch das Lehnwortfeld *Onkel*–*Tante*, wobei *Vetter* und *Base* erhalten bleiben, aber ihre Bedeutung sich zu ›Cousin‹ bzw. ›Cousine‹ wandelt, während *Oheim* und *Muhme* außer Gebrauch kommen und allenfalls noch passiv als Synonyme zu *Onkel* bzw. *Tante* verstanden werden (vgl. auch Bär 2016: 29).

Auch der bloße Umfang eines Wortfeldes kann Erkenntnisse liefern, beispielsweise über den Stellenwert des darin ausgedrückten Sachverhaltes. So lässt sich annehmen, dass das Abwerben von Personal in der frühen Neuzeit eine überaus gängige Praxis war: Das Wortfeld ›abwerben‹ umfasst 42 Einheiten allein in der *a*-Strecke des *Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs* (vgl. Goebel/Lemberg/Reichmann 1995: 73).

Jenseits von bloßem Vorhandensein, Auftauchen oder Verschwinden und auch jenseits reiner Quantitäten offenbaren Wörter ihre kulturhistorische Relevanz recht eigentlich im konkreten Gebrauch. Eine Fundgrube dafür – sofern man nicht die Quellentexte selbst zur Hand nehmen kann – sind die großen historischen Belegwörterbücher. Beispielsweise findet man im *Deutschen Rechtswörterbuch (DRW)*, dass die *lutmaus*, eine »in Scharen auftretende Wühlmaus«, im frühen 16. Jahrhundert in Tirol »als Flurschädling Angeklagte und Verurteilte in einem Prozeß nach kanonischem Recht« sein konnte (DRW 1991: 1518). Der im *DRW* zitierte Beleg aus dem Jahr 1519 zeigt, mit welcher Konsequenz die frühe Neuzeit von der absoluten Allgemeingültigkeit des Rechts ausging: Die Rechte eines Angeklagten (Fristsetzung, freies Geleit) konnten in vollem Umfang auch Tieren gewährt werden. Die Mäuse wurden verurteilt, Äcker und Wiesen binnen 14 Tagen zu räumen. »Wo aber ains oder mehr der tierlein schwanger wär, oder jugendhalber nit hinkommen möchte, dieselben sollen der zeit von jedermann ain frey sichers geleit haben 14 tage lang.« (ebd.)

Zunächst wundert man sich nur und findet dergleichen ziemlich kurios; obwohl man, die tierethischen Bestrebungen von heute vor Augen, sogar an Parallelen denken könnte. Doch der Schein trügt. Erwägt man, dass Mittelalter und frühe Neuzeit nicht dümmere waren als das frühe 21. Jahrhundert und dass man auch schon damals wohl kaum annahm, Mäuse könnten verständig auf Gerichtsurteile reagieren, so stellt sich die Frage, wie das

16. Jahrhundert auf den merkwürdigen Gedanken verfiel, den Gerichtsdiener aufs Feld zu schicken und den Beschluss coram publico – coram muribus – verlesen zu lassen. Und dann kommt man irgendwann darauf, dass vermutlich gar nicht die Mäuse die Adressaten waren, sondern doch die Menschen. Denn in einer Zeit, in der die universale Gültigkeit des Rechts wohl noch nicht so intensiv wie heute im kollektiven Bewusstsein verankert war, wird jeder Anlass willkommen gewesen sein, die Zeitgenossen immer wieder noch einmal eben darauf hinzuweisen. Dass selbst Lutmäuse 14 Tage lang freies Geleit haben, bedeutet: Wenn einem der Nachbar einen Spaten oder ein Ferkel klaut oder Gülle vors Haus kippt oder andere unanständige Dinge treibt, dann soll man ihn nicht abfackeln, verstümmeln oder totschiessen, sondern ihn gerichtlich belangen und die Strafe gefälligst der Obrigkeit überlassen. Von den Mäusen zum allgemein gültigen Recht: e muribus unum.

Man erfährt anhand solcher Kuriosa unmittelbar die Relativität jeder historischen Realität. Manches, vielleicht vieles, am Ende konsequenterweise sogar alles, was man für selbstverständlich zu halten gewohnt war, wird fraglich. Denn wenn im Mittelalter und in der frühen Neuzeit die Rechtsordnung prekär war: Wer garantiert heute verlässlich ihre unumstößliche Sicherheit? Wenn das Mittelalter und die frühe Neuzeit nicht nur keine Bezeichnung oder Umschreibung für den Orgasmus hatte, sondern tatsächlich – obwohl lang und breit und detailfreudig allenthalben über Sex gesprochen wurde – das Phänomen nicht ein einziges Mal thematisierte (Walter 1999: 29): Wer beweist dann, dass es damals nicht ganz andere Konzepte von *Lust* gab, die mehr den linearen Verlauf, das Kontinuum fokussierten (ebd.: 37) und anscheinend ohne den Erfolgsdruck auskamen, jedesmal einen nennenswerten Höhepunkt zu erleben? Das Gestern relativiert das Heute: Nichts ist notwendig und unhinterfragbar so, wie es sich mir darstellt; nichts, keine Beschränkung meines Daseins, keine Diskriminierung, keine Unterdrückung muss ich einfach hinnehmen.

4 Fazit

Die vorstehenden Beispiele haben gezeigt, dass eine historisch-semantiche Beschäftigung mit Einheiten des Wortschatzes eine Relativierung eigener Realitätsperspektiven bewirken kann, die dann möglicherweise zu dem Wunsch oder gar dem Empfinden der Notwendigkeit führt, sich dieser eigenen Perspektiven zu vergewissern. Dadurch kann im besten Fall eine Fundierung derselben zustande kommen: ein Übergang von der Selbstverständlichkeit zur Verständigkeit. Grund genug, die Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung wortgeschichtlicher Aspekte in der akademischen Ausbildung, möglichst jedoch auch bereits in der Schule, für sinnvoll zu halten. Dabei sollte insbesondere die Kenntnis und die kompetente Benutzung historischer Wörterbücher im Zentrum stehen. Des Weiteren – für einen kleineren Kreis fortgeschrittener Studierender – sollte es auch um produktionsbezogene Aspekte lexikographischer Arbeit gehen. Wenngleich nämlich die Zeit der lexikographischen Großprojekte mit dem in einigen Jahren bis knapp zwei Jahrzehnten bevorstehenden Abschluss der aktuell in Arbeit befindlichen Akademieprojekte, z. B. der historischen Sprachstadienwörterbücher, einiger Dialektwörterbücher, des *Deutschen Rechtswörterbuchs* und des *Goethe-Wörterbuchs*, ihrem Ende entgegenzugehen scheint, weil sie für nicht mehr finanzierungswert gehalten werden: Der zeitgeistige Enthusiasmus für »flexibel handhabbare digitale lexikalische Systeme« (Klein 2015: 277) greift zu kurz, wenn er sich nicht auch für die kommenden Generationen einer fundierten lexikographischen Kompetenz versichert. Auf Knopfdruck entsteht aus einer Menge digitalisierter Quellen auch bei noch so elaborierten Algorithmen nun einmal keine verlässliche oder im besten Fall sogar inspirierende wortbezogene Interpretation. Welchen

Erkenntniswert es haben soll, dass beispielsweise das *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache* im Artikel *Lodge* (»Hütte«) neben Belegen für das Substantiv wahllos auch solche für den Orts- sowie den Familiennamen *Lodge* anbietet und bei Statistiken berücksichtigt (vgl. Bär 2017a: 82) oder dass von fünf Belegen für die einzige angegebene Bedeutung von *frugal* zwei eine andere Bedeutung erkennen lassen (vgl. Anm. 9), erschließt sich jedenfalls nicht unmittelbar.

Literatur

- Bär, Jochen A. (2015a): *Hermeneutische Linguistik. Theorie und Praxis grammatisch-semantischer Interpretation. Grundzüge einer Systematik des Verstehens*. Berlin/München/Boston.
- Bär, Jochen A. (2015b): *Das Jahr der Wörter. 365 lexikalische Streiflichter. Unter Mitarb. v. Luisa aus dem Moore/Kirsten Grote-Bär/Christian Daniel Kreuz/Wilfried Kürschner/Jana-Katharina Mende/David Römer/Pamela Steen/Jana Tereick/Vera Willgosch*. Vechna.
- Bär, Jochen A. (2016): »Wortprobleme. Eine lexikologische Annäherung.« In: *Der Sprachdienst* 60, S. 16–30 u. 73.
- Bär, Jochen A. (2017a): »Dorthin und wieder zurück. Wörter in der Fremde.« In: *Der Sprachdienst* 61, S. 61–92.
- Bär, Jochen A. (2017b): »Die »Wörter des Jahres« der Gesellschaft für deutsche Sprache – Geschichte und Gegenwart.« In: Bär/Tereick (Hgg.), S. 1–26.
- Bär, Jochen A./Jana Tereick (Hgg.) (2017): *Von »Szene« bis »postfaktisch«. Die »Wörter des Jahres« der Gesellschaft für deutsche Sprache 1977 bis 2016*. Hildesheim/Zürich/New York (= *Thema Deutsch* 14).
- Betz, Werner (1974): »Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen.« In: *Deutsche Wortgeschichte*. 3., neubearb. Aufl. Hrsg. v. Friedrich Maurer/Heinz Rupp. Bd. 1. Berlin/New York (= *Grundriß der Germanischen Philologie* 17/1), S. 135–164.
- BMZ (1861): *Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearb. v. Wilhelm Müller/Friedrich Zarncke*. Bd. 3: T–Z. Bearb. v. Friedrich Müller. Leipzig.
- DRW (1991): *Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache*. Bd. 8: Krönungsakt–Mahlgenosse. Hrsg. v. der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Bearb. v. Günther Dickel/Heino Speer unter Mitarb. v. Renate Ahlheim u. a. Weimar.
- Duden (1999): *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*. 3., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Duden (2000): *Duden. Das große Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter*. 2., neu bearb. Aufl. Hrsg. u. bearb. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Duden (2001): *Duden. Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle*. 5., neu bearb. Aufl. Hrsg. v. der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (= *Duden* 9).
- FWB (1989): *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. v. Robert R. Anderson/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann. Bd. 1: Einführung, a–äpfelkern. Bearb. v. Oskar Reichmann. Berlin/New York.
- Goebel, Ulrich/Ingrid Lemberg/Oskar Reichmann (1995): *Versteckte lexikographische Information. Möglichkeiten ihrer Erschließung dargestellt am Beispiel des Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs*. Tübingen (= *Lexicographica, Series Maior* 65).
- Greule, Albrecht (2007): »Kurzwörter in historischer Sicht.« In: Bär, Jochen A./Roelcke, Thorsten/Steinhauer, Anja (Hgg.): *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin/New York (= *Linguistik – Impulse und Tendenzen* 27), S. 118–130.
- Hoberg, Rudolf (1996): »Linguistik und Öffentlichkeit: Wörter und Unwörter des Jahres.« In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hgg.): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven*. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag gewidmet. Opladen, S. 90–98.

- Keller, Rudi (1995): *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen/Basel (= *UTB* 1849).
- Klein, Wolfgang (2015): *Das Wörterbuch der Zukunft ist kein Wörterbuch*. In: Eichinger, Ludwig (Hg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2014), S. 277–295.
- Lexer, Matthias (1876): *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke. Bd. 2: N–U. Leipzig.
- Nitschke, August (1986): Frühe christliche Reiche. In: *Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte*. Hrsg. v. Golo Mann/August Nitschke. Bd. 5. Berlin/Frankfurt a. M., S. 273–393.
- Riecke, Jörg, Bearb. (2014): *Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. Hrsg. v. der Dudenredaktion. 5., neu bearb. Aufl. Berlin/Mannheim/Zürich (= *Duden* 7).
- Steinhauer, Anja (2000): »Kürze im deutschen Wortschatz.« In: Bär, Jochen A./Roelcke, Thorsten/Steinhauer, Anja (Hgg.): *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin/New York (= *Linguistik – Impulse und Tendenzen* 27), S. 131–158.
- Trier, Jost (1931): *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes*. Heidelberg (= *Germanische Bibliothek* II/31).
- Walter, Tilmann (1999): »Plädoyer für die Abschaffung des Orgasmus. Lust und Sprache am Beginn der Neuzeit.« In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 12, S. 25–49.
- Wittgenstein, Ludwig (1953): *Philosophische Untersuchungen*. Auf der Grundlage der Kritischgenetischen Edition neu hrsg. v. Joachim Schulte. Mit einem Nachwort des Herausgebers. Frankfurt a. M. (= *Bibliothek Suhrkamp* 1372) 2003, 7. Aufl. 2015.

Prof. Dr. Jochen A. Bär
Universität Vechta
Germanistische Sprachwissenschaft
Driverstraße 22–26
49377 Vechta
jochen.baer@uni-vechta.de
www.baer-linguistik.de